KAPITEL 6:

Werte in der Familie – Wertevermittlung durch Erziehungsziele und Werthaltungen der Eltern

Elena Makarova, Walter Herzog, Katharina Trummer & Manuela Frommelt

1. Einleitung

Im Alltag sind Werthaltungen zentral für unsere Lebensführung. Werte verkörpern das, was uns *persönlich* im Leben wichtig ist wie beispielsweise Sicherheit, Unabhängigkeit, Weisheit, Erfolg, Güte oder Genuss (Schwartz, 2005). Zudem sind Werte von hoher *gesellschaftlicher* Relevanz, da die geteilten Wertvorstellungen den Zusammenhalt einer Gesellschaft über Generationen hinweg ermöglichen. Die Wertevermittlung von einer Generation zur nachfolgenden passiert in gesellschaftlichen Institutionen, zu denen unter anderen auch die Familie zählt. Insbesondere für Kinder bildet die Familie ein Umfeld, in dem Werte *explizit* – durch die Erziehungsziele ihrer Eltern – und *implizit* – durch die Werthaltungen ihrer Eltern, die sich in alltäglichen Handlungen und Verhaltensweisen ausdrücken – vermittelt werden (Herzog, Böni & Guldimann, 1997; Knafo, 2003; Makarova, Herzog, Weber & Kipfer, 2013).

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Vermittlung von Werten im familiären Umfeld. Zunächst stellen wir vor, welche Auffassung des Wertebegriffs unseren Ausführungen zugrunde liegt (Absatz 2), danach thematisieren wir die Wertevermittlung von Eltern an ihre Kinder (Absatz 3). Der anschließende Absatz stellt einige ausgewählte Ergebnisse unserer Schweizer Studie zur Wertetransmission im familiären Umfeld vor (Absatz 4). Wir schließen mit einer zusammenfassenden Diskussion der Ergebnisse (Absatz 5) und einem Ausblick ab (Absatz 6).

2. Das Wertemodell von Shalom H. Schwartz

Ein einflussreiches Modell menschlicher Werte wurde von Shalom H. Schwartz (an der Hebräischen Universität von Jerusalem) entwickelt. Das Modell ordnet die Vielfalt menschlicher Werte einem von 10 Wertetypen zu, wodurch sich eine *Wertestruktur* ergibt. Jeder Wertetyp verkörpert ein zentrales motivationales Ziel – einen sogenannten *Grundwert* (siehe Tabelle 2).

Tabelle 2: Grundwerte nach Schwartz (1992).

	Wertetyp	Motivationales Ziel
1.	**Universalismus**	Verständnis, Anerkennung, Toleranz und Schutz für das Wohlbefinden aller Menschen und der Natur
2.	**Humanismus**	Erhaltung und Förderung des Wohlergehens der Menschen, die mir nahe stehen
3.	**Tradition**	Respekt und Akzeptanz der Bräuche und Ideen, die durch meine Kultur oder Religion überliefert werden
4.	**Konformität**	Mich nach sozialen Erwartungen und Normen richten, Regeln befolgen, Respekt
5.	**Sicherheit**	Sicherheit, Harmonie und Stabilität in der Gesellschaft und in meinem näheren Umfeld
6.	**Macht**	Sozialer Status und Prestige, Autorität und Führung
7.	**Leistung**	Erfolgreich sein, Kompetenz, Ehrgeiz
8.	**Hedonismus**	Freude, das Leben genießen

9.	**Stimulation**	Ein aufregendes Leben führen, Neuheiten und Herausforderungen im Leben erfahren
10.	**Selbstbestimmung**	Unabhängigkeit von Gedanken und Handlungen, Kreativität, Neugier, Freiheit

Von ihrer Bedeutung her passen die zehn Grundwerte unterschiedlich gut zusammen. Beispielweise, einem Freund zu helfen (Grundwert: Humanismus) und zugleich Anerkennung und Toleranz zu zeigen (Grundwert: Universalismus), lassen sich gut miteinander vereinbaren. Dagegen ist es schwieriger, helfen zu wollen und zugleich nach Macht zu streben. Dementsprechend sind die zehn Grundwerte in einem Kreis als einander naheliegend oder einander entgegengesetzt/gegenüberliegend angeordnet (siehe Abbildung 5).

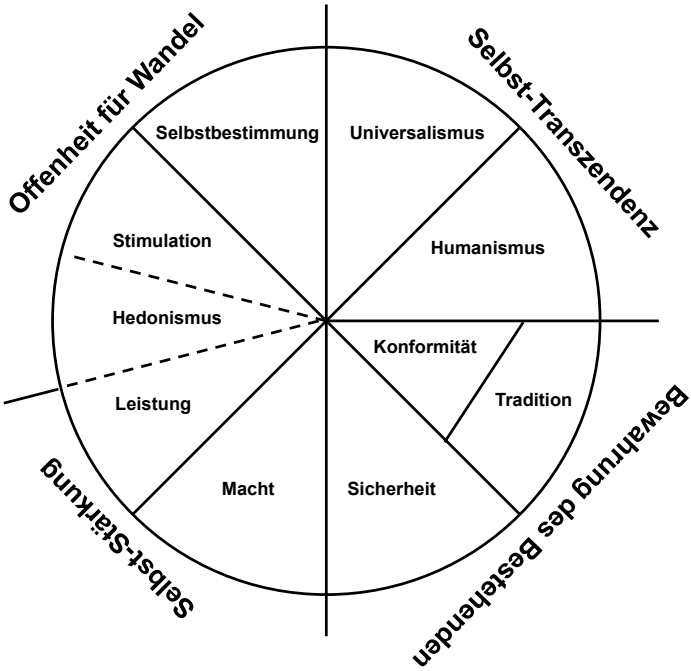


Abbildung 5: Wertemodell nach Schwartz (1992).
(räumliche Nähe drückt Ähnlichkeit aus; eigene Darstellung)

Grundwerte, die nebeneinanderliegen, treten also häufig gemeinsam auf (z.B. Humanismus, Universalismus und Konformität). Grundwerte, die ein-

ander gegenüber gestellt sind, haben jedoch wenig gemeinsam und treten in der Regel nicht kombiniert auf (z.B. Humanismus und Macht).

Die zehn Grundwerte fasst Schwartz (1992, 1994) zu vier sogenannten *Wertetypen höherer Ordnung* (siehe Tabelle 3) zusammen, welche zwei Dimensionen mit konkurrierenden Wertetypen aufspannen. Die erste Dimension wird von den zwei Wertetypen höherer Ordnung *Offenheit für Wandel* und *Bewahrung des Bestehenden* gebildet. In dieser Dimension stehen sich Werte gegenüber, die zum einen unabhängiges Denken und Handeln sowie das Bevorzugen von Veränderungen und zum anderen gehorsame Selbstrestriktion, Bewahrung der Sicherheit und traditionelles Handeln betonen.

Die zweite Dimension wird durch die Wertetypen höherer Ordnung *Selbst-Stärkung* und *Selbst-Transzendenz* dargestellt. Hier werden Werte, die eine Akzeptanz von anderen als gleichberechtigte Individuen und das Wohlwollen gegenüber anderen betonen, jenen Werten, die ein Streben nach eigenem Erfolg und Dominanz über andere repräsentieren, gegenübergestellt.

Tabelle 3: Wertetypen höherer Ordnung.

Wertetyp höherer Ordnung	Motivationale Ziele und die entsprechenden Grundwerte
Selbst-Transzendenz	Das Wohlergehen anderer Menschen und der Natur fördern, nicht nur nach eigenen Interessen gehen *Grundwerte: Universalismus und Humanismus*
Erhaltung	Bewahrung existierender Zustände, Sicherheit bestehender Beziehungen, Institutionen und Traditionen *Grundwerte: Tradition, Sicherheit und Konformität*
Selbst-Stärkung	Eigene Interessen verfolgen, auch auf Kosten anderer *Grundwerte: Macht und Leistung*
Offenheit für Wandel	Unabhängiges Denken und Handeln sowie das Bevorzugen von Veränderungen, Verfolgen von interkulturellen und emotionalen Wünschen *Grundwerte: Stimulation, Hedonismus und Selbstbestimmung*

Anmerkung: In Anlehnung an Schwartz, 1992, 1994 (eigene Übersetzung).

Diese Wertestruktur wurde bei Erwachsenen durch verschiedene Studien in über 50 Ländern nachgewiesen (Bilsky, Janik & Schwartz, 2011; Bubeck

& Bilsky, 2004; Schwartz et al., 2001). Jüngsten Untersuchungen zufolge verfügen Kinder schon relativ früh über ein erstaunlich differenziertes Verständnis ihrer Ziele und Wünsche. Dementsprechend sind bereits Kinder in der Lage, selbst Auskunft über ihre Werthaltungen zu geben. So wurde die Wertestruktur nach Schwartz bei Kindern, die jünger als 12 Jahre alt waren, in mehreren Ländern[1] nachgewiesen (Bilsky et al., 2013; Döring, Makarova, Herzog & Bardi, 2017).

Der Nachweis, dass bereits jüngere Kinder über eine differenzierte Wertestruktur verfügen, wirft die Frage auf, wie Kinder ihre Werteinstellung entwickeln und welche Rolle dabei dem familiären Umfeld zukommt. Daher befassen wir uns im nachfolgenden Abschnitt mit den Mechanismen der Wertevermittlung innerhalb der Familie.

3. Wertevermittlung im familiären Umfeld

Die nachstehenden Abschnitte 3.1 und 3.2 stellen Grundlagen aus Theorie und Forschung zur Wertevermittlung im familiären Umfeld dar. Im Vordergrund stehen die Mechanismen und die Bedingungen des familiären Umfelds im Prozess der Wertevermittlung zwischen den Generationen.

3.1 Wertevermittlung im Sozialisationsprozess

Kinder wachsen in einem sozialen und kulturellen Umfeld auf, in dem bestimmte Werte vorherrschen. Eine Schlüsselrolle bei der Vermittlung von Werten an die heranwachsende Generation – der sogenannten *Wertetransmission* – kommt dem familiären Umfeld zu (Döring et al., 2017).

Was Menschen im Leben wichtig ist und welche Werte sie als besonders wichtig erachten, kann teils durch Transmissionsprozesse erklärt werden. Das bedeutet, dass die Werteinstellung eines Menschen zu einem nennenswerten Teil durch die Wertevermittlung geprägt wird und es sich dabei nicht ausschließlich um eine selbst gewählte oder zufällig zustande gekommene Einstellung handelt. Unter Wertetransmission innerhalb der Familie versteht man die Weitergabe der elterlichen Wertorientierungen an die Kinder im Prozess der familiären Sozialisation (Schönpflug, 2009). Innerhalb der Familie geben

1 Es handelt sich hierbei um folgende Länder: Deutschland, Portugal, Chile und die Schweiz.

wichtige Bezugspersonen, wie zum Beispiel Eltern oder Großeltern, ihre Werte an die Kinder weiter. Dafür, wie erfolgreich Werte an die nächste Generation vermittelt werden, ist zunächst entscheidend, wie gut die Kinder die elterlichen Werte überhaupt wahrnehmen können. Denn erst wenn die Werte entsprechend wahrgenommen werden, können die Kinder diese in einem zweiten Schritt akzeptieren oder zurückweisen. Forschungen konnten aufzeigen, dass bei Kindern, die die Werte ihrer Eltern akzeptieren, die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass die Werteinstellung der Kinder mit denen ihrer Eltern übereinstimmt (Cashmore & Goodnow, 1985). In einem solchen Fall schätzen Eltern und Kinder ähnliche Werte als wichtig bzw. unwichtig ein, was als *Wertekongruenz* bezeichnet wird (Knafo & Schwartz, 2004).

Aktueller Forschung zufolge nehmen Kinder eine aktive Rolle im Prozess der Wertevermittlung ein und zwar durch Interpretation und Evaluation der elterlichen Werthaltungen und durch die Vereinbarung von eigenen Begehren mit denjenigen ihrer Eltern (Trommsdorff, 2009). Zudem ist es möglich, dass das Kind die Werteinstellungen seiner Eltern beeinflussen kann. Studien im Bereich der Werteforschung, die den Einfluss der Werteinstellungen von Jugendlichen auf die Werteinstellungen ihrer Eltern einbezogen haben, verdeutlichen bisher jedoch, dass der elterliche Einfluss auf die Kinder grösser ist als der Einfluss in umgekehrter Richtung (u.a. Vollebergh, Iedema & Raaijmakers, 2001).

Wie erfolgreich Werte vermittelt werden, entscheidet letztlich nicht nur, ob die elterlichen Werte von ihren Kindern akzeptiert werden, sondern auch, wie motiviert die Eltern sind, ihre Werte weiter zu geben (Schönpflug & Bilz, 2009). Das bedeutet, dass der Transfer der elterlichen Werthaltungen an ihre Kinder umso wahrscheinlicher gelingt, je grösser die Motivation der Eltern ist, gewisse Werte an ihre Kinder weiterzugeben.

Wertevermittlung findet nicht nur in der Familie statt, sondern auch in weiteren Lebensbereichen eines Kindes wie z.B. in der Schulklasse oder im Freundeskreis. Die ineinander verschachtelten Lebensbereiche bilden die Entwicklungsumwelt eines Kindes. Das Kind entwickelt sich, in dem es seine Umwelt innerhalb der verschiedenen Lebensbereiche wahrnimmt und sich aktiv mit ihr auseinandersetzt. Dadurch erwirbt es immer „differenziertere und verlässlichere Vorstellungen" seiner Umwelt (Bronfenbrenner, 1990, S. 44). Die Lebensbereiche, von denen das Kind umgeben ist und in welchen es mit anderen Personen interagiert, sind für die Entwicklung von großer Bedeutung, da das Kind dort „ein Muster von Tätigkeiten und Aktivitäten, Rollen und zwischenmenschlichen Beziehungen" lernen kann (Bronfenbrenner, 1981, S. 38). All diese Lebensbereiche sind schließlich in einen gesamtgesellschaftlichen

Kontext eingebettet, in dem bestimmte Weltanschauungen, Ideologien und kulturell geprägte Wert- und Normvorstellungen vorherrschen. Das bedeutet, dass die Sozialisation innerhalb der Familie nicht in einem isolierten Umfeld abläuft, sondern von vielfältigen Kontexten beeinflusst ist, in die das Kind und seine Eltern eingebettet sind (Bronfenbrenner, 1981, 1986, 1990).

Nichtsdestotrotz gelten Eltern als die wichtigste Sozialisationsinstanz für ihre Kinder und dadurch als hauptsächliche Quelle – wenn auch nicht als die einzige – für die Aneignung von Werten (u.a. Grusec, Goodnow & Kuczynski, 2000; Knafo, 2003; Whitbeck & Gecas, 1988). Die Familie stellt im Leben eines Kindes in der Regel das erste Sozialisationsumfeld dar (Hurrelmann, 2010). Demnach sind die Eltern die ersten und zentralen Bezugspersonen, die eine besonders enge Bindung zu ihrem Kind aufbauen. Die Intensität und die Qualität der frühkindlichen Bindung an die primären Bezugspersonen – wie die Eltern – sind für die weitere Entwicklung eines Menschen prägend und entscheidend (Kuczynski & Grusec, 1997). Insbesondere während den ersten Lebensjahren ist die Beziehung zwischen Kindern und Eltern durch einen hohen Gehalt an Emotionen gekennzeichnet (Roth, 2012; Standop, 2005). Der emotionalen Bindung zwischen der Mutter bzw. dem Vater und dem Kind kommt eine herausragende Bedeutung im Erziehungsprozess zu, da „die emotionale Zuwendung zum Kind“ die erste Bedingung einer erfolgreichen Erziehung bildet (Herzog, 1991, S. 416).

3.2 Wertevermittlung durch elterliche Erziehungsziele

Im Sozialisationskontext der Familie werden die Werte nicht nur durch die Werteinstellung, sondern auch durch die *Erziehungsziele* der Eltern vermittelt. Erziehungsziele sind Ziele von Erziehenden – im familiären Umfeld von Eltern –, die darauf ausgerichtet sind, „das Gefüge der psychischen Dispositionen anderer Menschen in irgendeiner Hinsicht dauerhaft zu verbessern oder als wertvoll beurteilte Bestandteile zu erhalten oder die Entstehung von Dispositionen, die als schlecht bewertet werden, zu verhüten“ (Brezinka, 1995, S. 161). So weisen Erziehungsziele einen starken Bezug zu *Tugend* und *Moralität* auf respektive zu den Werthaltungen der Eltern. Sie orientieren sich an den in der Gesellschaft akzeptierten *Norm- und Wertvorstellungen* und sind darauf ausgerichtet, in irgendeiner Hinsicht zur Verbesserung der Eigenschaften des zu Erziehenden beizutragen. Somit handelt es sich bei Erziehungszielen, die im Zusammenhang mit grundlegenden Wertvorstellungen wie etwa den zehn

Grundwerten von Schwartz stehen, um moralische bzw. konventionelle Zielsetzungen, denen auch von der Gesellschaft große Bedeutung beigemessen wird.

Die Erziehungsorientierung der Eltern gilt in Bezug auf die Wertetransmission als ein weiterer einflussreicher Faktor. Dabei müssen die wertbezogenen Erziehungsziele der Eltern mit der elterlichen Werthaltung nicht zwingend übereinstimmen. Es kann sich nämlich unterscheiden, welche Werteinstellungen eine Person im Allgemeinen hegt und welche Werte sie idealerweise gezielt ihren direkten Nachkommen vermitteln möchte. Mit anderen Worten, was Eltern für ihr eigenes Leben als wichtig erachten und was sie sich für das Leben ihrer Kinder wünschen, muss nicht unbedingt deckungsgleich sein. Forschungsbefunden zufolge besteht ein Unterschied zwischen den Wertvorstellungen der Eltern und ihrer wertbezogenen Erziehungsorientierung (Knafo & Schwartz, 2003, 2004, 2009; Rohan & Zanna, 1996; Whitbeck & Gecas, 1988). Abgesehen von ihren eigenen Werthaltungen haben Eltern eine klare Vorstellung davon, welches Verhalten ihrer Kinder ideal, akzeptabel, tolerabel ist oder nicht in Frage kommt (Grusec et al., 2000). Diese elterlichen Vorstellungen offenbaren sich in ihren wertbezogenen Erziehungszielen.

4. Ergebnisse der Schweizer Studie

Die hier dargelegten Ergebnisse stammen aus einer Studie, die in den deutschsprachigen Kantonen der Schweiz durchgeführt wurde. Befragt wurden Familien mit mindestens einem schulpflichtigen Kind im Alter zwischen sieben und neun Jahren (Makarova, Herzog, Weber & Frommelt, 2012). Insgesamt wurden die Daten von 265 Familien – Mutter, Vater und Kind – ausgewertet. In 126 Familien wurde eine Tochter und in 139 Familien ein Sohn befragt. 93 Kinder waren zum Zeitpunkt der Befragung sieben Jahre alt, 126 acht und 46 neun Jahre alt. Die Mehrheit der teilnehmenden Kinder (91.3 %) wurde in der Schweiz geboren (Frommelt & Weber, 2012).

4.1 Intergenerationale Wertevermittlung im familiären Umfeld

Der bedeutendste Teil des Werteumfeldes, in dem sich ein Kind im Grundschulalter bewegt, ist sein Zuhause. Das häusliche Werteumfeld wird vorwiegend von den Werteinstellungen der Eltern oder der erziehungsberechtigten Personen gestaltet. Daher wurden in der Schweizer Studie die beiden Elternteile

zunächst nach ihren persönlichen Werteinstellungen befragt, d.h. was sie für ihre Lebensführung als wichtig erachten. Die Werteinstellung der Eltern ist zudem nicht die einzige Einflussgrösse im Prozess der Wertetransmission im familiären Umfeld. Wie im vorausgehenden Abschnitt dargestellt wurde, üben im Sozialisationskontext der Familie auch die wertbezogenen Erziehungsziele der Eltern ihrerseits einen Einfluss auf die Werteinstellung eines Kindes aus (Absatz 3.2). Deshalb haben wir die Eltern auch nach ihren wertbezogenen Erziehungszielen gefragt, die sie bei der Erziehung ihrer Kinder verfolgen. Die befragten Eltern gaben somit auch Auskunft darüber, welche Werthaltung sie sich für ihr Kind wünschen würden.

Abbildung 6 bietet eine Übersicht über die Priorisierung der zehn Grundwerte bei Müttern, Vätern und ihren wertbezogenen Erziehungszielen. Es handelt sich dabei um die Werte, die aus den Einschätzungen aller Mütter bzw. aller Väter oder – bezogen auf die wertbezogenen Erziehungsziele – aus den Einschätzungen aller Eltern entstanden sind. Somit bilden diese Werte jeweils den Durchschnitt aller Antworten ab. Je höher ein betreffender Punkt liegt, desto grösser ist die Wichtigkeit, die diesem Wert eingeräumt wird. Da die befragten Personen eine Einschätzung auf einer Skala vornahmen, die sich im Raum zwischen mindestens einem und maximal sechs Punkten erstreckt, bewegen sich die dargestellten Werte in ebendiesem Raum.

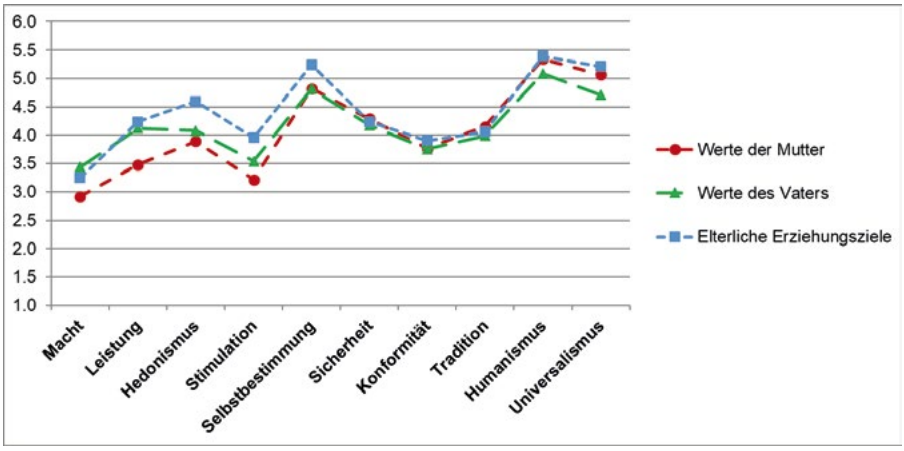


Abbildung 6: Mittelwerte der zehn Grundwerte der elterlichen Werteinstellungen und der Erziehungsziele.

Es ist ersichtlich, dass die Werteinstellungen der Mütter und Väter ähnlich ausfallen, wenn auch für Väter Macht, Leistung und Stimulation wichtiger sind, während Mütter Humanismus und Universalismus stärker gewichten. Bei den Erziehungszielen gewichten sowohl Mütter als auch Väter solche Werte wie Hedonismus, Stimulation und Selbstbestimmung stärker als diese Werte von ihnen selbst favorisiert werden. Für weitere Auswertungen der elterlichen Werteprioritäten wurden die Einschätzungen auf der Ebene der vier übergeordneten Wertetypen zusammengefasst (Tabelle 3). Hier hat sich gezeigt, dass Mütter und Väter die Wertetypen *Offenheit für Wandel*, *Selbst-Transzendenz*, *Bewahrung des Bestehenden* und *Selbst-Stärkung* ähnlich gewichten, so dass eine grundsätzliche Übereinstimmung oder Einigung zwischen den Elternteilen besteht, welche Werte sie im Leben als wichtig erachten und welche Werte ihnen weniger wichtig sind. Dieses Ergebnis ist weiter nicht erstaunlich, da persönliche Wertvorstellungen in einen grösseren, gesellschaftlichen Rahmen eingebettet sind, in dem die geltenden soziokulturellen Norm- und Wertvorstellungen die Ausrichtung prägen. Dennoch unterscheiden sich Familien bezüglich *des Ausmasses* an Übereinstimmung zwischen den Werthaltungen der Mutter und des Vaters; mehr dazu in der zweiten Hälfte des Absatzes.

Laut unseren Ergebnissen kommt aber den wertbezogenen Erziehungszielen der Eltern eine grössere Bedeutung zu als ihren persönlichen Werteinstellungen, wenn es darum geht, welche Werte sie an ihre Kinder vermitteln. Die Erziehungsziele werden von den Eltern grösstenteils explizit vor dem Hintergrund ihrer eigenen Werthaltung festgesetzt. Es entsteht eine sogenannte *Erziehungswerteinstellung* der Eltern, die im familiären Umfeld des Kindes vorherrscht. Insofern erstaunt es nicht, dass die persönlichen Werthaltungen der Mutter und des Vaters jeweils mehr Übereinstimmung mit der Erziehungswerteinstellung ihrem Kind gegenüber zeigen als die persönlichen Werthaltungen der Mutter und des Vaters untereinander. Interessant ist zudem, dass die Werteinstellung der Mutter eine deutlich stärkere Übereinstimmung mit der Erziehungswerteinstellung hat als die Werteinstellung des Vaters. Es scheint so, als seien es vornehmlich die Mütter, die mit ihrer Werteinstellung die wertbezogenen Erziehungsziele bestimmen und nicht die Väter. Oder als hielten es die Mütter für wichtiger, dass ihre Kinder ihre persönliche Werteinstellung übernähmen. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch erkennbar, dass sich der stärkere Einfluss der mütterlichen Werteinstellung auf die Erziehungswerteinstellung vor allem bei den Wertetypen *Offenheit für Wandel* und *Selbst-Transzendenz* erkennbar macht. Demnach wird die elterliche Erziehungshaltung solchen Fragen gegenüber, wie sehr dem Kind das eigene Wohlergehen im Vordergrund

stehen soll, wie sehr es sein Leben genießen soll, wie abenteuerlustig es sein soll oder wie phantasievoll oder entdeckungsfreudig es sich geben soll, stärker durch die Haltung der Mutter vorgegeben. Gleiches gilt für die Erziehungshaltung der Eltern bezüglich der Ansicht, wie sehr sich das Kind der Umwelt und den Mitmenschen zuwenden soll oder wie hilfsbereit und wohlwollend es gegenüber anderen Menschen sein soll.

Wenn es hingegen um die elterliche Erziehungswerteinstellung im Bereich der Wertetypen *Selbst-Stärkung* und *Bewahrung des Bestehenden* geht, dann gibt es keine nennenswerten Unterschiede im Einfluss der persönlichen Werteinstellung der Mutter oder des Vaters bei der Festlegung der Erziehungsziele in diesen Wertebereichen. Mit anderen Worten, die Werthaltung der Mutter und die Werthaltung des Vaters entscheiden in einem ähnlichen Ausmaß darüber, wie leistungsorientiert und ehrgeizig das Kind sein soll, wie stark es danach streben soll, in der Gruppe die Anführerrolle zu übernehmen und Einfluss auszuüben, wie vorsichtig und sicherheitsbedacht das Kind sein soll oder wie sozial angepasst und gesellschaftskonform es sich geben soll. Zudem ist der Einfluss der Werthaltung der Mutter und der Werthaltung des Vaters vergleichbar, wenn es um ihre Vorstellungen geht, wie traditionsbewusst und religions- oder glaubensbezogen ihr Kind sein soll.

Weitere Ergebnisse unserer Studie geben Auskunft darüber, in welchem Ausmaß die Werthaltungen und Erziehungswertvorstellung der Eltern richtungsweisend für die Werthaltungen ihrer Kinder sind. Um Ähnlichkeiten zwischen den Werteinstellungen sowie den Erziehungszielen der Eltern und ihren Kindern aufzudecken, haben wir die Übereinstimmung zwischen den Werteinstellungen der Mutter, des Vaters und des Kindes einerseits und der elterlichen Erziehungswerteinstellung und der Werteinstellung des Kindes anderseits in jeder einzelnen Familie unserer Studie analysiert. Anschließend haben wir ein durchschnittliches Maß an Übereinstimmung zwischen den Werthaltungen der Familienmitglieder berechnet. Aufgrund dieser Analysen wird ersichtlich, dass die Werteinstellung der Kinder am stärksten von der Erziehungswerteinstellung ihrer Eltern geprägt wird im Vergleich zur persönlichen Werthaltung der Eltern. Das bedeutet, dass Werte, die Eltern für sie persönlich als wichtig erachten, schwächer prägend auf die Werthaltung der Kinder wirken, als jene Werte, die von den Eltern als ihre Erziehungsziele deklariert werden. Dennoch erweist sich die Prägung durch die Werteinstellung der Mutter als nur unwesentlich geringer bedeutsam für die Werthaltung des Kindes als die Prägung durch die wertbezogenen Erziehungsziele der Eltern. Als deutlich geringer bedeutsam erweist sich dagegen die Prägung durch die

Werthaltung des Vaters, verglichen mit der Prägung durch die elterlichen Erziehungsziele. Folglich erweist sich die Werteinstellung der Mutter im Prozess der Wertevermittlung im familiären Umfeld in doppelter Hinsicht als einflussreicher als die Werteinstellung des Vaters. Einerseits weil die Werteinstellung der Mutter einen stärkeren Bezug zu den wertbezogenen Erziehungszielen der Eltern aufweist, die ihrerseits die stärksten Transmissionseffekte bewirken und andererseits, weil die Werteinstellung der Mutter auch direkt einen stärkeren Zusammenhang mit der Werteinstellung des Kindes aufweist. Somit können die Befunde von vorausgehenden Untersuchungen bestätigt werden, die besagen, dass vorwiegend die Werte der Mutter an die Kinder weitergegeben werden (u.a. Acock & Bengtson, 1978; Okagaki & Bevis, 1999). Die Wertorientierung der Eltern steht in deutlich stärkerem Zusammenhang mit den wertbezogenen Erziehungszielen als mit der Wertorientierung ihres Kindes. Dieser Befund überrascht jedoch insofern nicht, als dass die Erziehungsziele durch die Eltern selbst festgelegt werden. Die Wertorientierung der Kinder hingegen ist von multiplen Faktoren beeinflusst (u.a. Bronfenbrenner, 1986; Collins, Gleason & Sesma, 1997; Grob, Weisheit & Gomez, 2009; Maccoby, 2007), von denen die Werthaltungen der Eltern und die elterliche Erziehungswerteinstellung zwar wichtige, jedoch nicht die alleinigen Einflussfaktoren darstellen.

4.2 Einflussfaktoren im Prozess der intergenerationalen Wertevermittlung

Neben der Untersuchung des Einflusses der elterlichen Werthaltungen und den Erziehungszielen der Eltern wurden in der Schweizer Studie einige weitere Bedingungen im familiären Werteumfeld auf deren Wirkung auf die Wertevermittlung zwischen Eltern und Kindern untersucht. Die Ergebnisse zur Bedeutung der Übereinstimmung (Kongruenz) der elterlichen Werteinstellungen, zur Wirkung des Geschlechts des Kindes und dessen Position in der Geschwisterreihe im Prozess der Wertevermittlung (Wertetransmission) von den Eltern an ihre Kinder werden in den folgenden Abschnitten dargestellt.

4.2.1 Die Kongruenz der elterlichen Werteinstellungen

Im Folgenden gehen wir der Frage nach, ob die Wertevermittlung zwischen Eltern und Kindern in den Familien, in denen Mutter und Vater in ihren Wer-

teinstellungen mehr Ähnlichkeit aufweisen, günstiger verläuft als in Familien mit geringerer Kongruenz zwischen den Werthaltungen der Eltern.

Unsere Ergebnisse zeigen, dass in Familien, in denen die Werteinstellungen der beiden Elternteile wenig Übereinstimmung zeigen, auch der Zusammenhang zwischen den elterlichen Erziehungszielen und den Werthaltungen der Kinder bedeutend geringer ausfällt als in Familien mit hoher Übereinstimmung in den Werteinstellungen der beiden Elternteile. In Familien mit nicht übereinstimmenden Werteinstellungen von Mutter und Vater ist die Wahrscheinlichkeit für eine hohe Ausprägung der Ähnlichkeit zwischen den elterlichen Erziehungszielen und den Werthaltungen des Kindes im Vergleich zu Familien mit übereinstimmenden Werteinstellungen von Mutter und Vater bedeutsam geringer. Die Befunde geben Anlass für die Annahme, dass gleichartige Werteinstellungen von Mutter und Vater für eine hoch ausfallende Übereinstimmung zwischen den wertbezogenen Erziehungszielen der Eltern und den Werthaltungen des Kindes förderlich sind.

Im Weiteren ist es bemerkenswert, dass in Familien, in denen die elterlichen Werteinstellungen wenig Übereinstimmung zeigen, die Ähnlichkeit zwischen den Werteinstellungen des Vaters und des Kindes besonders gering ausfällt. Dieser Befund reicht zwar nicht aus als Beleg dafür, dass die Wertekongruenz zwischen den Eltern die Rolle des Vaters im Prozess der familiären Wertetransmission begünstigt; er deutet jedoch darauf hin, dass das Ausmass an Übereinstimmung zwischen den Werteinstellungen der Eltern Auswirkungen auf den Einfluss der Werteinstellung des Vaters im Prozess der Wertevermittlung im familiären Umfeld hat. Und zwar schränkt die fehlende Übereinstimmung zwischen den Werteinstellungen der Eltern die Rolle des Vaters im Prozess der intergenerationalen Wertevermittlung ein.

Insgesamt stimmen unsere Befunde mit den Ergebnissen weiterer Studien im Wertebereich überein (u.a. Cashmore & Goodnow, 1985; Cavalli-Sforza & Feldman, 1981; Schönpflug & Bilz, 2009); sie legen nahe, dass die Wertetransmission in Familien, bei denen eine wertbezogene Meinungsübereinstimmung zwischen den Eltern herrscht, besonders erfolgreich verläuft.

4.2.2 Das Geschlecht des Kindes

In diesem Absatz steht die Frage im Mittelpunkt, ob das Geschlecht des Kindes im Prozess der Wertevermittlung im familiären Umfeld von Bedeutung ist.

Tabelle 4 gibt einen Überblick darüber, ob es einerseits Unterschiede in den Werteinstellungen zwischen Mädchen und Jungen gibt und anderseits,

ob die Bedeutung der wertbezogenen Erziehungsziele der Eltern in Abhängigkeit vom Geschlecht ihres Kindes variiert. Die Tabelle ist so zu lesen, dass bei grösserer Zahl die Bedeutung der Werte grösser ist, während bei kleinerer Zahl die Bedeutung der Werte geringer ist. Die befragten Kinder wurden dazu angehalten, jeweils Angaben dazu zu machen, wie wichtig ihnen die einzelnen Werte sind. Diese Angaben ermöglichten es, einen Mittelwert zu jedem Wertetyp höherer Ordnung zu errechnen, der sich aus den dazugehörenden Grundwerten (siehe Tabelle 3) zusammensetzt. Der Vergleich dieser Mittelwerte zeigt Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Diese Unterschiede wurden mit statistischen Verfahren daraufhin geprüft, ob sie mit hoher Wahrscheinlichkeit bedeutungsvoll (*signifikant*) und nicht rein zufällig zustande gekommen sind. Analog dazu wurden die Angaben der Eltern zu ihren wertbezogenen Erziehungszielen für Töchter und Söhne auf allfällige Unterschiede hin geprüft.

Tabelle 4: Werteprioritäten der Kinder, aufgeteilt nach Mädchen und Jungen, sowie der Erziehungsziele, aufgeteilt nach Töchter und Söhne.

	Mädchen	*Jungen*	*Wertbezogene Erziehungsziele für Töchter*	*Wertbezogene Erziehungsziele für Söhne*
	M	*M*	*M*	*M*
Selbst-Transzendenz	3.67	3.42	5.27	5.32
Offenheit für Wandel	3.01	3.04	4.60	4.64
Bewahrung des Bestehenden	3.06	2.99	4.20	4.01
Selbst-Stärkung	2.22	2.54	3.77	3.75

Anmerkungen: *M* = Mittelwert; Höhere Werte zeigen eine höhere Wichtigkeit an. Es ist zu beachten, dass die Mittelwerte der wertbezogenen Erziehungsziele nicht direkt mit denen der Kinder verglichen werden können.

Im Hinblick auf die Werthaltung der Kinder zeigt die Reihenfolge der Werte, dass für Jungen *und* Mädchen die Erhaltung und Förderung des Wohlergehens der Menschen, die ihnen nahestehen, an erster Stelle stehen. Dies stimmt mit

den wertbezogenen Erziehungszielen der Eltern überein, da diese Werte bei den Erziehungszielen der Eltern für Töchter *und* Söhne ebenfalls an erster Stelle kommen. Dagegen sind sozialer Status, Prestige und Autorität sowohl den Mädchen als auch den Jungen in ihrer Werteinstellung am unwichtigsten. Zudem kommen diese Werte auch in den Erziehungszielen der Eltern für Töchter und Söhne an letzter Stelle.

Bei genauer Betrachtung der Mittelwertunterschiede der Werteprioritäten der Kinder im Zusammenhang mit ihrem Geschlecht weisen unsere Ergebnisse darauf hin, dass sich Jungen und Mädchen in den Wertetypen höherer Ordnung *Bewahrung des Bestehenden* und *Offenheit für Wandel* nicht maßgeblich unterscheiden. Hingegen messen die Mädchen dem Wertetyp höherer Ordnung *Selbst-Transzendenz* eine wesentlich größere Bedeutung zu als Jungen. Genau umgekehrt sieht es für *Selbst-Stärkung* aus. Für Jungen sind demnach persönliche Interessen, wie persönlicher Erfolg und Prestige, wichtiger als für Mädchen.

Die Ergebnisse der Analysen zu Unterschieden bezüglich der Mittelwerte zeigen zudem, dass sich die Einschätzung der Bedeutung der Wertetypen höherer Ordnung *Offenheit für Wandel*, *Selbst-Transzendenz* und *Selbst-Stärkung* bei den wertbezogenen Erziehungszielen der Eltern nicht bedeutsam für Töchter und Söhne unterscheiden. Einzig der Mittelwert des Wertetyps höherer Ordnung *Bewahrung des Bestehenden* fällt bei den Erziehungszielen der Eltern für ihre Töchter leicht, aber dennoch statistisch bedeutsam, höher aus als bei den Erziehungszielen für ihre Söhne. Das Bewahren gegenwärtiger Zustände, Sicherheit und Traditionen scheinen demnach den Eltern für ihre Töchter etwas wichtiger zu sein als für ihre Söhne.

Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass das Geschlecht des Kindes auch Unterschiede in der Wertetransmission erklärt. So konnte bei der Ähnlichkeit zwischen den Werthaltungen der Kinder und denen ihrer Eltern bzw. ihren wertbezogenen Erziehungszielen ebenfalls ein Einfluss des Geschlechts des Kindes festgestellt werden. Die Ergebnisse dieser Analysen zeigen, dass Mädchen im Vergleich zu Jungen eine bedeutsam höhere Übereinstimmung sowohl zwischen ihren Werthaltungen und denjenigen beider Elternteile als auch zwischen ihren Werthaltungen und den wertbezogenen Erziehungszielen der Eltern aufweisen. So haben Mädchen mit der Mutter *und* dem Vater ähnlicher ausfallende Werteinstellungen als Jungen, wobei die Werteinstellungen der Mädchen eine stärkere Übereinstimmung mit der Werthaltung der Mutter als mit derjenigen des Vaters zeigen. Die Werthaltung der Mutter und die wertbezogenen Erziehungsziele der Eltern spielen folglich im Prozess der Wertetransmission bei den Mädchen eine grössere Rolle als bei den Jungen.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie die höhere Übereinstimmung zwischen den Werteinstellungen der Töchter und den Werthaltungen der Eltern erklärt werden kann. Eine mögliche Erklärung für die tendenziell höhere Wertekongruenz zwischen den Mädchen und ihren Eltern könnte in Anlehnung an das Transmissionsmodell von Grusec und Goodnow (1994) darin gesehen werden, dass Mädchen im Vergleich zu Jungen die elterlichen Werte, beziehungsweise die wertbezogenen Erziehungsziele, treffender wahrnehmen und/oder besser akzeptieren.

4.2.3 Die Position in der Geschwisterreihe

Um Aussagen zum Einfluss der Geschwisterposition auf die Wertetransmission zu machen, wurden die befragten Kinder in drei Kategorien eingeteilt: Erstgeborene, Mittelkinder und Letztgeborene[2]. Die Analysen zum Zusammenhang zwischen den elterlichen Werthaltungen und denjenigen ihres Kindes zeigen, dass sich Erstgeborene, Mittelkinder und Letztgeborene hinsichtlich der Wertekongruenz mit ihren Eltern voneinander unterscheiden. Die Position des Kindes in der Geschwisterreihe wies einen bedeutsamen Einfluss auf die Übereinstimmung zwischen den Werthaltungen der Mutter und denjenigen des Kindes auf. Deutlich tritt dabei hervor, dass bei Mittelkindern im Vergleich zu Kindern, die als letztes oder als erstes geboren wurden, eine höhere Übereinstimmung zwischen den eigenen Werthaltungen und denen der Mutter vorliegt. Bezüglich der Übereinstimmung zwischen den Werthaltungen des Vaters und denjenigen des Kindes erweist sich der Einfluss der Geschwisterreihenposition in gleicher Weise bedeutsam wie zwischen den Werthaltungen der Mutter und denen des Kindes. So lässt sich feststellen, dass Mittelkinder bezüglich ihrer Werthaltung sowohl mit jener der Mutter als auch mit derjenigen des Vaters höhere Ähnlichkeiten aufweisen als Kinder, die als erstes oder letztes geboren wurden. Auf die Kongruenz zwischen den Werthaltungen des Kindes und den elterlichen Erziehungszielen war die Position des Kindes in der Geschwisterreihe hingegen ohne Einfluss.

Diese Ergebnisse liefern Anhaltspunkte für die Annahme, dass bei Mittelkindern die Vermittlung der elterlichen Werthaltungen im Vergleich zu erst- und letztgeborenen Kindern erfolgreicher verläuft. Die Befunde anderer Studien (Cavalli-Sforza et al., 1982; Schönpflug & Bilz, 2009), die besagen, dass

2 Aufgrund einer sehr geringen Anzahl mussten Einzelkinder aus dieser Analyse ausgeschlossen werden.

bei jüngeren Kindern mehr Transmissionseffekte messbar sind als bei älteren, werden im Rahmen der vorliegenden Studie somit nur teilweise bestätigt. Mit anderen Worten, es sind hier explizit die Kinder auf einer mittleren Geschwisterposition, die im Vergleich zu den anderen Geschwisterpositionen erhöhte Transmissionseffekte von den Werthaltungen der Eltern aufweisen und nicht generell alle jüngeren Kinder.

5. Diskussion

Das Ziel unseres Beitrags war, die Mechanismen und die Bedingungen der intergenerationalen Wertevermittlung im familiären Umfeld zu beleuchten. Aufgrund der empirischen Untersuchung in Familien mit jüngeren Kindern legen unsere Ergebnisse die *Schlüsselrolle der Sozialisation im familiären Umfeld* beim Prozess der Wertevermittlung nahe. Für die Werteinstellungen der Kinder im Alter von sieben bis neun Jahren erweisen sich insbesondere die *wertbezogenen Erziehungsziele* der Eltern als wegweisend. Diese scheinen wesentlich stärker durch die Werteinstellungen der Mutter als des Vaters – wenn auch nicht in allen Bereichen – beeinflusst zu sein. Daher ist leicht nachvollziehbar, dass die Werteinstellungen der Kinder ähnlicher mit denjenigen der Mutter als denjenigen des Vaters ausfallen. Somit erweist sich der *Sozialisationseinfluss der Mutter* im Prozess der Wertevermittlung als stärker im Vergleich mit dem des Vaters. Dieses Erkenntnis erstaunt jedoch nicht, da in der Schweiz das bürgerliche Familienmodell – in dem sich vorwiegend die Frauen um die Betreuungs- und Erziehungsaufgaben kümmern, während die Männer einer Erwerbstätigkeit nachgehen – nach wie vor vorherrschend ist (Herzog et al., 1997; Makarova & Herzog, 2015; Makarova et. al., 2013). Auch in den an der Studie teilnehmenden Familien waren es fast ausschließlich die Mütter (93.3%), die für die familiäre Kinderbetreuung zuständig waren, während die Mehrheit der Väter (94.7%) sich um das Einkommen der Familie kümmerte.

Im Weiteren belegen unsere Ergebnisse, dass die Wertevermittlung in Familien, in denen sich Werteinstellungen der Eltern ähneln, erfolgreicher verläuft als in Familien, in denen die Eltern unterschiedliche Werte vertreten. Dort wo die elterlichen Werteinstellungen wenig Übereinstimmung zeigen, verlieren die Werteinstellungen des Vaters im Prozess der Wertetransmission an Bedeutung. Oder mit anderen Worten, der *Sozialisationseinfluss des Vaters* ist am geringsten in Familien, bei denen die Eltern unterschiedliche Werte favorisieren.

Ein interessanter Befund ist zudem, dass die wertbezogenen Erziehungsziele der Eltern für jüngere und ältere Kinder keine Unterschiede aufweisen, sich jedoch in Bezug auf das *Geschlecht des Kindes* unterscheiden. Und zwar streben die Eltern an, dass ihre Töchter mehr als ihre Söhne um den Erhalt von Traditionen bedacht sein sollen. Das Geschlechterbild, wonach das Bewahren gegenwärtiger Zustände, Sicherheit und Traditionen für Frauen wichtiger sind als für Männer, steht im Einklang mit den Geschlechterrollen der bürgerlichen Familie. Inwiefern diese Überlegung zugleich als Erklärung für die höhere Übereinstimmung der Werteinstellungen der Mädchen mit der Werthaltung ihrer Eltern – insbesondere ihrer Mutter – und den wertbezogenen Erziehungszielen der Eltern gelten kann, vermag unsere Studie nicht abschließend zu beantworten. Dennoch sind es offenbar die Mädchen, auf deren Werteinstellungen die Wertetransmission im familiären Umfeld einen stärkeren Effekt hat als auf die Jungen, deren Werteinstellungen durch die Wertetransmission im familiären Umfeld weniger stark beeinflusst werden. Dieser Befund verdeutlicht zugleich, dass die Familie im Leben eines Kindes nicht das einzige Sozialisationsumfeld darstellt, denn Wertevermittlung findet auch in außerfamiliären Lebensbereichen, wie beispielsweise Schule, Freundeskreis, Sportverein usw. statt (u.a. Bronfenbrenner, 1986). Insofern können die geschlechterbezogenen Transmissionsunterschiede auch dahingehend gedeutet werden, dass beim Prozess der Wertevermittlung für Jungen andere Sozialisationsbereiche eine wichtigere Rolle spielen als für Mädchen, für die sich der familiäre Sozialisationsbereich als einflussreichster Faktor erweist. Diese Überlegung wird indirekt durch den Befund unserer Studie gestützt, wonach Werte aus dem außerfamiliären Bereich – wie persönlicher Erfolg und Prestige – für Jungen wesentlich wichtiger sind als für Mädchen.

Dass die Wertevermittlung ein höchst komplexer Vorgang ist, bestätigen unsere Ergebnisse bezüglich der Transmissionseffekte im Zusammenhang mit der Position des Kindes in der Geschwisterreihe. Denn die Vermutung, dass sich familiäre Sozialisationseffekte beim Prozess der Wertevermittlung stärker auf die jüngeren Kinder auswirken als auf die älteren, konnte in der vorliegenden Studie nicht bestätigt werden. Dafür sind es offenbar die Kinder in einer mittleren Geschwisterposition, auf die die Wertevermittlung im familiären Umfeld am stärksten zu wirken vermag.

Insgesamt veranschaulichen unsere Ergebnisse, dass der Familie als primärer Sozialisationsinstanz beim Prozess der intergenerationalen Wertevermittlung eine große Bedeutung zukommt.

6. Ausblick

Die Ergebnisse unserer Studie liefern einen wichtigen Beitrag zur Aufklärung der Komplexität des Prozesses der Wertetransmission zwischen Eltern und Kindern. Unbestritten ist, dass es weiterer Studien bedarf, um die Mechanismen und die Bedingungen der intergenerationalen Wertevermittlung im familiären Umfeld erschöpfend beschreiben zu können. Dabei können die referierten Ergebnisse als Grundlage für weitere Studien im Bereich der Werteforschung bei Kindern und bei der Untersuchung von Wertetransmission zwischen Eltern und Kindern durch Werteprioritäten und Erziehungsziele der Eltern dienen.

Wünschenswert wäre die Untersuchung der Wertetransmission zwischen Eltern und Kindern über eine längere Periode, in der die Befragung der Eltern und Kinder über mehrere Zeitpunkte erfolgt. Damit könnten allfällige Veränderungen in den Werteinstellungen und dem Ausmaß an Übereinstimmung der Werteinstellungen ersichtlich gemacht werden. Insbesondere die Veränderung der Wahrnehmung und der Akzeptanz der elterlichen Werte könnte in einem solchen Studiendesign analysiert werden.

Eine weitere Untersuchungsrichtung könnte in der Variation von familiären Bedingungen der Wertevermittlung liegen. Und zwar wäre es denkbar, die Wertevermittlung in Familien mit unterschiedlichen Strukturmerkmalen (wie beispielsweise dem Betreuungsverhältnis zwischen den Elternteilen) zu untersuchen. Darüber hinaus könnte der Einbezug der familiären Prozessmerkmale (wie beispielsweise der Erziehungsstil der Eltern) für die Erklärung der Bedingungen der Wertevermittlung zwischen Eltern und Kindern aufschlussreich sein.

Um die Bedeutung der Familie im Wertetransmissionsprozess besser einschätzen zu können, wäre es schließlich wichtig, die Wertevermittlung auch in weiteren Lebensbereichen des Kindes, wie beispielsweise der Schule, zu untersuchen.

Literatur

Acock, A. C., & Bengtson, V. L. (1978). On the Relative Influence of Mothers and Fathers: A Covariance Analysis of Political and Religious Socialization. *Journal of Marriage and Family, 40* (3), 519-530.

Bilsky, W., Döring, A. K., van Beeck, F., Rose, I., Schmitz, J., Aryus, K., Drögekamp, L., & Sindermann, J. (2013). Investigating Children's Value Structures and Value Preferences - Testing and Expanding the Limits. *Swiss Journal of Psychology, 72*, 123-136.

Bilsky, W., Janik, M., & Schwartz, S. H. (2011). The structural organization of human values – evidence from three rounds of the European Social Survey. *Journal of Cross-Cultural Psychology, 42* (5), 759-776.

Brezinka, W. (1995). *Erziehungsziele- Erziehungsmittel- Erziehungserfolg.* München/Basel: Ernst Reinhardt.

Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung.* Stuttgart: Klett- Cotta.

Bronfenbrenner, U. (1986). Ecology of the family as a context for human development: Research perspectives. *Developmental Psychology, 22*, 723-742.

Bronfenbrenner, U. (1990). Ökologische Sozialisationsforschung. In L. Kruse, C.-F. Graumann, & E.-D. Lantermann (Hrsg.), Ökologische *Psychologie* (pp. 76-79). Stuttgart: Enke.

Bubeck, M., & Bilsky, W. (2004). Value structure at an early age. *Swiss Journal of Psychology, 63* (1), 31-41.

Cashmore, J. A., & Goodnow, J. J. (1985). Agreement between Generations: A Two-Process Approach. *Child Development, 56*, 493-501.

Cavalli-Sforza, L. L., & Feldman, M. W. (1981). *Cultural transmission and evolution: A quantitative approach.* Princeton, NJ: Princeton University Press.

Cavalli-Sforza, L. L., Feldman, M. W., Chen, K-H., & Dornbusch, S. M. (1982). Theory and observation in cultural transmission. *Science, 218*, 19-27.

Collins, W. A., Gleason, T., & Sesma, A. Jr. (1997). Internalization, Autonomy, and Relationships: Development during Adolescence. In J. E. Grusec & L. Kuczynski (Eds.), *Parenting and Children's Internalization of Values. A Handbook of Contemporary Theory* (pp. 78-102). New York: John Wiley & Sons.

Döring, A. K., Makarova, E., Herzog, W. & Bardi, A. (2017). Parent-child value similarity in families with young children: The predictive power of prosocial educational goals. *British Journal of Psychology*, 108, 737-756.

Frommelt, M., & Weber, K. (2012). *Wertestrukturen und Werteprioritäten bei Eltern und Kindern, Wertetransmission durch Erziehungsziele und Werthaltungen der Eltern?* (Masterarbeit). Bern: Universität Bern. Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Pädagogische Psychologie.

Grob, A., Weisheit, W., & Gomez, V. (2009). Similarity of Life Goals in the Family: A Three-Generation Study. In U. Schönpflug (Ed.), *Cultural Transmission. Psychological, Developmental, Social, And Methodological Aspects* (pp. 338-369). New York, NY: Cambridge University Press.

Grusec, J. E., & Goodnow, J. J. (1994). Impact of parental discipline methods on the child's internalization of values: A reconceptualization of current points of view. *Developmental psychology*, 30(1), 4.

Grusec, J. E., Goodnow, J. J., & Kuczynski, L. (2000). New Directions in Analyses of Parenting Contributions to Children's Acquisition of Values. *Child Development, 71*, 205-211.

Herzog, W. (1991). *Das moralische Subjekt. Pädagogische Intuition und psychologische Theorie*. Bern: Huber.

Herzog, W., Böni, E., & Guldimann, J. (1997). *Partnerschaft und Elternschaft, die Modernisierung der Familie*. Bern: Haupt.

Hurrelmann, K. (2010). *Einführung in die Sozialisationstheorie* (10. überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz.

Knafo, A. (2003). Contexts, relationship quality, and family value socialization: The case of parent-school ideological fit in Israel. *Personal Relationships, 10*, 373-390.

Knafo, A., & Schwartz, S. H. (2003). Parenting and Adolescents' Accuracy in Perceiving Parental Values. *Child Development, 74* (2), 595-611.

Knafo, A., & Schwartz, S. H. (2004). Identity formation and parent-child value congruence in adolescence. *British Journal of Developmental Psychology, 22* (3), 439-458.

Knafo, A., & Schwartz, S. H. (2009). Accounting for parent-child value congruence: Theoretical considerations and empirical evidence. In U. Schönpflug (Ed.), *Cultural transmission: Psychological, Developmental, Social, And Methodological Aspects* (pp. 240-268). New York, NY: Cambridge University Press.

Kuczynski, L., & Grusec, J. E. (1997). Future Directions for a Theory of Parental Sozialisation. In J. E. Grusec & L. Kuczynski (Eds.), *Parenting and Children's Internalization of Values: A Handbook of Contemporary Theory* (pp. 399-414). New York: John Wiley & Sons.

Makarova, E., Herzog, W., Weber, K., & Frommelt, M. (2012). *Werte und Wertetransmission. Wertevermittlung durch Erziehungsziele und Werthaltungen der Eltern* (Broschüre). Bern: Universität Bern. Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Pädagogische Psychologie.

Makarova, E., & Herzog, W. (2015). Gender roles within the family: A study across three language regions of Switzerland. In S. Safdar & N. Kosakowska-Berezecka (Eds.), *Psychology of gender through the lens of culture* (pp. 239-264). New York: Springer.

Makarova, E., Herzog, W., Weber, K., & Kipfer, M. (2013). *Familienportrait der Schweiz* (Forschungsbericht Nr. 44). Bern: Universität Bern. Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Pädagogische Psychologie.

Maccoby, E. E. (2007). Historical overview of socialization research and theory. In J. E. Grusec & P. D. Hastings (Eds.), *Handbook of socialization: Theory and research* (pp. 13-41). New York: Guilford.

Okagaki, L., & Bevis, C. (1999). Transmission of religious values: Relations between parents' and daughters' beliefs. *Journal of Genetic Psychology, 160*, 303-318.

Rohan, M. J., & Zanna, M. P. (1996). Value transmission in families. In M. P. Zanna (Ed.), *The psychology of values: The Ontario symposium* (Vol. 8, pp. 253-276). Hillsdale, NJ: Erlbaum, Inc.

Roth, J. (2012). *Eltern-Kind-Beziehung und elterliche Werteeinstellungen. Eine vergleichende Untersuchung in Deutschland, Finnland und Polen mittels Erweiterung und Evaluation*

des Parent-Child Relationship Inventory (PCRI) unter besonderer Berücksichtigung der früheren Kindheit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Standop, J. (2005). *Werte-Erziehung. Einführung in die wichtigsten Konzepte der Werteerziehung.* Weinheim: Beltz.

Schönpflug, U. (2009). Theory and Research in Cultural Transmission: A Short History. In U. Schönpflug (Ed.), *Cultural Transmission. Psychological, Developmental, Social, And Methodological Aspects* (pp. 9-32). New York, NY: Cambridge University Press.

Schönpflug, U., & Bilz, L. (2009). The Transmission Process: Mechanisms and Contexts. In U. Schönpflug (Ed.), *Cultural Transmission: Psychological, Developmental, Social, and Methodological Aspects* (pp. 240-268). New York, NY: Cambridge University Press.

Schwartz, S. H. (1992). Universals in the content and structure of values: Theoretical advances and empirical tests in 20 countries. In M. P. Zanna (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 25, pp. 1-65). New York: Academic Press.

Schwartz, S. H. (1994). Are there universal aspects in the structure and contents of values? *Journal of Social Issues, 50*, 19-45.

Schwartz, S. H., Melech, G., Lehmann, A., Burgess, S., Harris, M., & Owens, V. (2001). Extending the Cross-Cultural Validity of the Theory of Basic Human Values with a Different Method of Measurement. *Journal of Cross-Cultural Psychology, 32*, 519-542.

Schwartz, S. H. (2005). *A Proposal for Measuring Value Orientations across Nations. Chapter 7 in the Questionnaire Development Package of the European Social Survey* (pp. 259-292). [On-line]. European Social (ESS). Verfügbar unter <http://www.europeansocialsurvey.org/docs/methodology/core_ess_questionnaire/ESS_core_questionnaire_human_values.pdf> [August 2017].

Trommsdorff, G. (2009). Intergenerational Relations and Cultural Transmission. In U. Schönpflug (Ed.), *Cultural Transmission. Psychological, Developmental, Social, And Methodological Aspects* (pp. 126-160). New York, NY: Cambridge University Press.

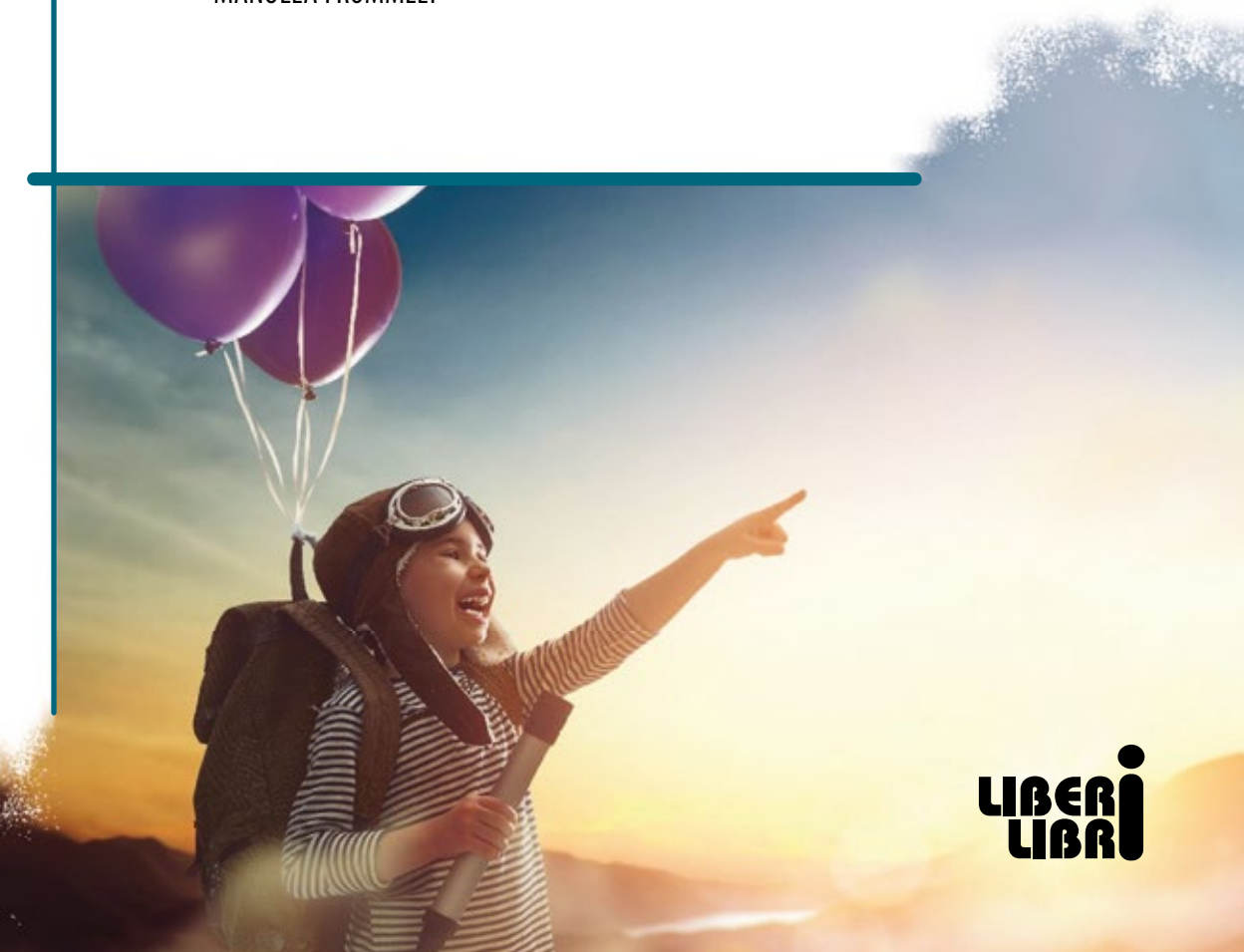
Vollebergh, W. A. M., Iedema, J., & Raaijmakers, Q. A. W. (2001). Intergenerational transmission and the formation of cultural orientations in adolescence and young adulthood. *Journal of Marriage and the Family, 63* (4), 1185-1198.

Whitbeck, L. B., & Gecas, V. (1988). Value Attributions and Value Transmission between Parents and Children. *Journal of Marriage and the Family, 50* (3), 829-840.

WERTEENTWICKLUNG
IM KINDES- UND JUGENDALTER

HERAUSGEBER: ANNA K. DÖRING & JAN CIECIUCH

MIT BELTRÄGEN VON
ELENA MAKAROVA
KLAUS BOEHNKE
GUNNAR LIEDTKE
MAŁGORZATA NAJDERSKA
WALTER HERZOG
KATHARINA TRUMMER
MANUELA FROMMELT



LIBERI LIBRI

WERTEENTWICKLUNG
IM KINDES- UND JUGENDALTER

Warschau, Polen 2018

WERTEENTWICKLUNG
IM KINDES- UND JUGENDALTER

Yuganov Konstantin/shutterstock.com

Herausgeber: Anna K. Döring & Jan Cieciuch

Mit Beiträgen von Elena Makarowa, Klaus Boehnke. Gunnar Liedtke, Małgorzata Najderska, Walter Herzog, Katharina Trummer und Manuela Frommelt

Alle in diesem Buch veröffentlichten Texte wurden von den Herausgebern begutachtet.

Korrekturleser: Julian Döring
Layout und Gestaltung: Justyna Harasimczuk und Anna Döring
Illustration auf dem Cover: Yuganov Konstantin/shutterstock.com

Dieses Buch ist entstanden im Rahmen einer von der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung (DPWS; Polsko-Niemiecka Fundacja na rzecz Nauki, PNFN) geförderten bilateralen wissenschaftlichen Konferenz zum Thema ‚Wertewandel in der Kindheit im deutsch-polnischen Vergleich' (Projektnummer: 2012-24) und im Rahmen des universitären Forschungsschwerpunkts ‚Soziale Netzwerke' der Universität Zürich.

ISBN: 978-83-63487-29-4